



Im Interview die Landesschulsprecher:innen

Interviewerin: Elisa Lehnerer



Noemi Christa, Landesschulsprecherin für die AHS, und Felix Studer, Landesschulsprecher für die BHMS, teilen ihre Sichtweise zur Schule der Zukunft.

Interviewerin: Wie stellt ihr euch die Schule der Zukunft vor?

Felix Studer: Die Schule der Zukunft ist schon ein wenig anders als die jetzige Schule für mich. Die Schule der Zukunft ist einfach eine Schule, die uns aufs Leben vorbereitet – nicht eine Schule, die uns einfach nur ein bisschen Stoff in die Köpfe drückt, damit wir noch studieren können oder irgendwelche Jobs machen können, sondern eine Schule, die uns wirklich auf die Berufswelt und aufs Leben vorbereitet. Dabei ist mir Zukunftsbildung extrem wichtig, also dass die Schule uns für unsere Zukunft so vorbereitet, dass wir nach der Schule in unser Leben reinkommen können.

Interviewerin: Wenn du sagst, die Schule soll dich auf das Leben vorbereiten, was fehlt dir sozusagen in der jetzigen Schule dafür?

Felix Studer: Also mir fehlt extrem viel Praxisbezug, gerade in anderen Schultypen. In den BMHSn ist es ein wenig besser, aber auch wir haben sehr viele theoretische Sachen und sehr wenig Sachen, die wir wirklich in der Realität brauchen. Gewisse Basis-sachen, die jeder im alltäglichen Leben braucht – wie zum Beispiel wie schließe ich einen Mietvertrag ab, wie kann ich ein Bankkonto aufmachen – werden nicht von der Schule vermittelt. Genauso auch Finanzbildung, aber auch Hausverstandssachen, die leider nicht ganz selbstverständlich sind, werden von der Schule nicht vermittelt, und da kann man sich auch ein eigenes Fach gestalten, aber prinzipiell finde ich es wichtig, dass es einfach in den Unterricht, der schon existiert, eingebracht wird.

Noemi Christa: Ich möchte, dass die Schule der Zukunft wie eine Schule in Deutschland, die Alemannenschule, aussieht, weil es eigentlich völlig absurd ist, dass das Schulsystem, das wir jetzt haben, absolut gar nicht auf Schüler:innen konzipiert ist. Ich finde, es schafft menschliche Kopierer und ist ein bisschen auf Roboter konzipiert, weil es null individuell ist. Ich will unbedingt, dass meine Kinder in eine Schule gehen, wo es um einen selber geht,

wie man selber am besten lernt, eine Schule, in die Schüler:innen gerne gehen. Weil Fakt ist, dass Schüler:innen die Schule nicht gerne besuchen, sich nicht gerne bilden und nicht Spaß haben am Lernen, was doch absurd ist, weil Zwölfjährige brauchen keinen Test, um zu lernen, sondern die würden es freiwillig machen, aber das muss man ihnen halt genauso vermitteln. Ich glaube, die Schule der Zukunft muss viel freier sein, sprich, wir müssen weg von diesem Frontalunterricht, der null den Lernprozess fördert. Ich will eine Schule ohne Leistungsdruck. Ich finde, das ist ein völliger Mythos, dass Schüler:innen nur lernen, wenn sie Noten haben und wenn sie Schularbeiten haben. Schüler:innen lernen freiwillig. Es gibt unzählige Praxisbeispiele und wir können uns viel von den Schulen in Schweden und auch von dieser Schule in Deutschland anschauen. Da gibt es auch mehrere, wo es keine oder nur begrenzt Noten gibt und wo jeder für sich selber lernen muss, wo man selber den Zugang finden muss und wo es einen interessieren muss, dass man lernt. Und ich will auch eine Schule, wo das nicht so vom Lehrer und von der Lehrerin abhängig ist, dass du dich zum Beispiel in Mathe schwertust, weil du einfach Lehrerpech gehabt hast. Und was auch jetzt in der Schule extrem fehlt und was es unbedingt geben muss, ist Lernen zu lernen. Und das geht nicht mit einem Fach, also klar braucht es auch eine Einführung, aber vor allem geht es darum, dass wir selber lernen müssen, und wir müssen es wollen. Und dafür brauchen wir keine Schularbeit, weil später im Leben brauchst du auch keine Schularbeit, wie du eine Steuererklärung machst, sondern du musst es einfach können. Was jetzt halt passiert, ist, dass alle diesen Stoff lernen und ihn nach der Schularbeit wieder vergessen, und das sollte ja nicht der Sinn der Schule sein. Also ich finde es manchmal, wenn ich darüber nachdenke, völlig absurd, dass eine solche Schule noch existieren darf. Wir gehen so lange dahin und was wir daraus ziehen, ist eigentlich peinlich wenig. Ich will

gar nicht von meinem Chemie- oder Physikwissen anfangen, das bei null ist. Trotzdem hatte ich im Zeugnis immer eine gute Note, wo ich einfach sehe, dass das gar nichts widerspiegelt. Es hat mich nicht interessiert und dann muss ich mir das auch nicht jahrelang anhören, weil es zum einen Ohr rein- und zum anderen Ohr wieder rausgeht. Darum würde ich sagen: Wir müssen eine Schule konzipieren, wo es darum geht, dass man gerne lernt, dass man so lernt, wie man es selber braucht, wo es keinen Leistungsdruck gibt und wo nicht die Schüler:innen immer abhängig sind von der Lehrerin. Wir brauchen eine Unterstützung, aber es muss nicht dieser ständige Frontalunterricht sein. Ich glaube einfach, dass das Schulsystem nie anders war und sich niemand traut, es zu hinterfragen, obwohl es so unfassbar wichtig wäre. Und das haben viele erkannt und es gibt ja unfassbar verschiedene Alternativen. Das sind einfach die Leute, die erkannt haben, dass Schüler:innen nicht so lernen, wie es in der Schule eigentlich passiert.

Interviewerin: Und könntest du vielleicht noch ein bisschen konkreter ausführen, welche Alternativen du meinst? Also es sollte kein Frontalunterricht sein, es soll auf das Individuum eingegangen werden usw., du hast Schweden genannt, die Alemannenschule. Was machen die dort besser oder cooler oder so, dass sich die Kinder und Jugendlichen dort wohlfühlen?

Noemi Christa: Also es fängt schon bei der Gestaltung, der Architektur der Schule an. Es gibt ganz verschiedene Räume – Räume, wo du im Liegen lernen kannst – Schüler:innen lernen tatsächlich im Liegen am besten – wo du sitzen oder stehen kannst, wo es auch ein Sofa gibt, wo du dich mal hinlegen kannst. Du bist für lange Zeit die Hälfte deines Lebens in der Schule, die sollte dann auch ein Wohlfühlort sein. Dann gibt es das Lernetelier, eine Art Bücherei, wo du hingehen kannst, wenn du es leise haben und auch alleine lernen willst. Die Lehrer:innen sind da und du kannst sie immer fragen. Es gibt Inputstunden – zum

Beispiel eine Stunde Deutsch in der Woche – und da kannst du hingehen, wenn du es brauchst, oder auch nicht. Außerdem gibt es Lernkonstellationen unter Schüler:innen, wo sie in Vierergruppen lernen und sich gegenseitig helfen können. Dann können sie sich für einen Raum entscheiden, wo sie gerade hinwollen und am besten lernen. Diese verschiedenen Räume sind wichtig, damit sich zum Beispiel auch autistische Personen, die oft in eine Sonderschule oder so müssen, weil sie es in einer normalen Schule nicht aushalten, und Hochbegabte in der Schule wohlfühlen, weil sie einfach auch selber lernen dürfen. In der Alemannenschule gibt es auch Coaching, sprich, die Lehrer:innen coachen dich durch das Jahr. Sie schauen, was du alles geschafft hast, was du alles ganz gut kannst, wie du das jetzt alles machst und dass du auch wirklich Unterstützung kriegst. Die Kinder, die mehr Unterstützung brauchen, kriegen sie und denen, die weniger brauchen, wird auch einfach das Vertrauen geschenkt, dass sie selber lernen dürfen. Zusätzlich gibt es dann diese Inputräume, wo Lehrer:innen auch wirklich Stunden machen. Wichtig ist auch, dass man viel in die Natur geht, zum Beispiel ein Baumhaus baut. In der Alemannenschule haben sie zum Beispiel einen Bienenclub mit eigenen Bienenstöcken. Und ich glaube, so gestaltet man Schule, auf die sich Kinder auch freuen und auf die sie positiv zurückblicken können. Und ich finde, man muss auch einfach anerkennen, dass Schüler:innen wirklich unglücklich sind und unfassbar schlecht über die Schule reden. Und das ist so traurig, weil es heißt immer, dass Bildung ein Geschenk ist, aber irgendwie wird das gar nicht so wahrgenommen. Und der Grund dafür ist einfach, weil Schule nicht auf uns konzipiert ist. Wir brauchen diese Talentförderung genauso wie diese individuelle Förderung und nicht nur die Musterschüler:innen, die überall irgendwie halbwegs durchschnittlich gut sind, sondern jemand, der in Mathe gut ist, darf sich auf Mathe konzentrieren und jemand, der in Deutsch gut ist, darf sich auf Deutsch konzentrieren.

Felix Studer: Ich würde gern noch ein paar Sachen

ergänzen. Bei ein paar Sachen möchte ich mich anschließen, bei Kleinigkeiten möchte ich mich etwas anders aussprechen. Zum individuellen Unterricht finde ich es extrem wichtig, dass man so gut es geht überall exemplarisches Lernen anwendet. Es ist extrem wichtig, dass Schüler und Schülerinnen so oft es geht auch Präsentationen, Gruppenarbeiten und selbst Sachen ausarbeiten und dass wir, wie Noemi schon gesagt hat, vom Frontalunterricht wegkommen, weil der Frontalunterricht einfach ein Unterricht ist, wo man drinnen sitzt, hört und vergisst. Mir ist auch wichtig, dass man die Lehrpersonen nicht alleine lässt, dass man – gerade am Anfang – Experten und Expertinnen dazuholt, die sich mit den Lehrpersonen anschauen, wie man den Unterricht wirklich exemplarisch gestalten kann, wie man die Schüler:innen einbinden kann, damit es nicht nur Frontalunterricht ist. Ich verstehe, dass es zum Beispiel für einen Mathelehrer, der schon 20 Jahre unterrichtet, schwierig ist, vom Frontalunterricht wegzukommen. Für Lehrpersonen braucht es mehr Unterstützung. Ich finde, Lehrer sind sehr oft sehr lange im gleichen System und sehen gar nicht mehr wirklich, wie es manchmal in anderen Jobs abläuft. Ich finde es extrem wichtig, dass sie manchmal – auch wenn es nur ein, zwei Tage pro Jahr sind – in andere Jobs hineinschauen, dass sie schauen: Welche Fähigkeiten brauchen Schüler und Schülerinnen wirklich, wenn sie aus der Schule kommen, was passiert außerhalb der Schule? Da kommen wir wieder auf den ersten Punkt zurück: Schule fürs Leben. Wichtig für die Schüler und Schülerinnen finde ich auch, dass darauf geachtet wird, wie auch Noemi schon gesagt hat, dass sie nicht alleingelassen werden, dass auf die mentale Gesundheit geachtet wird. Es gibt extrem viele Schüler und Schülerinnen, die sich einfach in der Schule nicht wohlfühlen, die mentale Probleme haben. Ergänzend zum Lernen lernen: Viele aus meiner Klasse tun sich schwer, wie sie lernen und wie sie sich Sachen merken. Sie ler-

nen es für ein paar Tage auswendig und wissen es danach nicht mehr. Etwas, wo ich anderer Meinung bin, ist die Abschaffung der Noten. Ich finde es prinzipiell schon wichtig, dass man immer wieder mal Feedback bekommt, wie gut man arbeitet und auch immer wieder mal ein paar Tests oder Kontrollen macht, dass der Schüler auch immer wieder das Gelernte zeigen kann. Aber ich finde nicht, dass es immer nur eine Zahl sein muss, sondern es sollte eine Zahl sein und ein Feedback dazu. Ich würde nicht wirklich ganz das Notensystem abschaffen, weil es trotzdem die Schüler auch motiviert und dem Schüler auch helfen kann, sich zu verbessern. Aber ich will das nicht als einzelne Note, sondern mit einem gewissen Feedback vom Lehrer.

Noemi Christa: Darf ich ganz kurz anhängen: Diese Prüfungen können ja trotzdem stattfinden. Ich glaube auch nicht, dass das Feedback weggehen soll und der Schüler alleine gelassen werden soll. Aber die Zahl macht mehr kaputt, als sie bringt. Ich weiß das aus unzähligen eigenen Erfahrungen und von meinen Mitschüler:innen, was eine Note macht. Das läuft nur auf Frustration raus. Wenn eine Schülerin einen super Kommentar mit schlechter Rechtschreibung schreibt, kann man das nicht in einer Note zusammenfassen. Das ist dann keine 3, sondern dann kann sie das gut, das kann sie schlecht und daran kann sie noch arbeiten – und wenn sie das macht, dann hat sie einen super Text. Da brauchst du nicht diese 3, weil die Schüler:innen, auch ich, können das nicht differenzieren, und ich weiß schon, was ich gut und was ich schlecht kann, aber trotzdem weiß ich, ich habe diese 5 geschrieben und das macht extrem sauer und frustriert und Noten fördern 90% Frustration. Und diese Schule, die wir jetzt haben, ist von Frustration und diesem großen Stress geprägt, und keine Schülerin traut sich, das in Frage zu stellen. Später im Leben brauchst du auch keine Noten mehr. Dann machst du alles von selber, weil

du ja einen Grund finden musst, warum du etwas machst. Du hast einen Grund, wenn du die Steuererklärung machst, einen Grund aufzuräumen, weil du Ordnung willst. Und wenn du es nicht tust, dann hast du die Konsequenzen. Aber da brauchst du auch keine 3. Im Studium kannst du diese Note geben, da ist es, glaube ich, nicht so schlimm, weil dort alle wissen, wohin sie wollen, und die können diese Note differenzieren, aber ein Zwölfjähriger kann keine Note differenzieren. Du musst mit Schülern viel vorsichtiger umgehen, als es jetzt getan wird. Von der Volksschule zur Mittelschule bis in die Oberstufe wird jedes Interesse und jede Lernmotivation aus diesen Schülern gezogen. Und wie bescheuert ist es, in einem Bildungssystem genau das zu schaffen. Wir können diesen Unterschied auch sehen: Volksschüler brauchen keine Noten. Ich wurde nicht benotet in der Volksschule und wir haben alles freiwillig gemacht. Man sich gefreut, etwas zu lernen. Und in der Oberstufe machst du nur das Minimum, nur das, was du musst.

Interviewerin: Ich merke schon, da gehen jetzt die Meinungen ein bisschen auseinander. Es gibt auch viele verschiedene Wege, wie es angegangen werden kann oder was diskutiert wird. Nun möchte ich noch fragen, welche Methoden, welche Wege – ihr habt ja schon einiges genannt – ihr sozusagen sinnvoll findet, um zu lernen?

Felix Studer: Also ich finde das typische Texte durchlesen und dann auswendig lernen relativ veraltet. Ich finde es viel wichtiger, dass die Lehrpersonen ab und zu verschiedene Videos zeigen. Videos sind etwas, was sich die Schüler extrem gut merken. Auch sollten die Schüler immer wieder Präsentationen selber ausarbeiten, weil alles, was die Schüler und Schülerinnen selber ausarbeiten, bleibt. Zudem ist es auch extrem wichtig, dass sie die Präsentationen auch vortragen, weil die anderen Schülerinnen und Schüler auch viel lieber zuhören, wenn es von den Mitschülern vorgetragen wird und nicht immer nur vom Lehrer. Zudem finde ich auch extrem spannend, wenn Schüler und Schülerinnen selbst ab und zu Arbeitsaufträge gestalten und sich selbst überlegen,

wie sie zum Beispiel einen Lückentext machen. Wir haben vor Kurzem zum Beispiel etwas ganz Spannendes im Unterricht gemacht und zwar ein Bild-diktat. Es ging um die Kubakrise. Die Lehrerin hat uns die Kubakrise beschrieben, wir mussten immer wieder verschiedene Sachen zeichnen und am Ende war die Auflösung, dass es eben die Kubakrise ist. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass so gut wie bei allen Schülerinnen und Schülern in meiner Klasse die Kubakrise im Kopf bleibt, weil wir was anderes gemacht haben, als dass sie uns im Buch vorgelesen hat: Die Krise war dann und dann und dann. Ich finde, man sollte einfach so kreativ wie möglich sein und versuchen, den Schülern und Schülerinnen die Möglichkeit zu geben, aufmerksam zu sein, weil es nicht immer einfach ist. Die Aufmerksamkeitsspanne ist bei den Jugendlichen extrem gesunken und man muss schauen, wie man die Aufmerksamkeit kriegt und wie etwas wirklich im Kopf hängen bleibt.

Noemi Christa: Und wenn es ums Lernen lernen geht, dann würde ich sagen: learning by doing. Wenn Schüler:innen selber lernen müssen, dann werden sie einen Weg finden, und ich glaube, dass es da wichtig ist, dass es eine Unterstützung gibt, aber dass es mehr Freiraum gibt. Und wenn die Schüler:innen dann in Mathe mal viel mehr selber lernen müssen, dann finden sie auch raus, wie sie dieses Thema am besten lernen – wie bei allem im Leben ist das nur eine Praxissache. Du kannst viel darüber reden, was es alles für Möglichkeiten gibt, aber im Endeffekt muss jeder für sich selbst herausfinden, was für einen am besten geht. Und ich glaube, beim Lernen ist das Wichtigste, was jetzt fehlt: zu wissen, warum man lernt. Bei diesem immer auf Schularbeiten lernen weißt du nie, für was du genau lernst. Und wenn ich studiere und weiß, ich will diesen Job machen, dann weiß ich genau, für was ich lerne – damit ich es später auch kann. Und das ist in der Schule nicht so, sondern nach der Schularbeit kann man es wieder vergessen. In Deutsch gibt es einen Sinn, weil du später Texte schreiben musst, und deswegen ist es wichtig, dass du das lernst. Und den Schüler:innen muss auch die Chance gegeben wer-

den, das zu hören. Ich musste das Warum selber für mich herausfinden. Jahrelang war ich auf die Noten konzentriert und es war immer so eine 3 und es hat mich irgendwie nicht so interessiert und dann habe ich selber gemerkt: Ich will später mal gute Texte schreiben können, ich will mich gut ausdrücken können und dann habe ich etwas gemacht und Bücher gelesen, weil ich dann wusste, für was ich es mache. Und das sollte Schüler:innen gesagt werden. In Mathematik gibt es extrem viele unnötige Themen und kein Mathelehrer kann dir oft beantworten, warum du das gerade lernst. Und dann wundert man sich, warum das kein Schüler mitlernt – weil sie nicht wissen wofür. Und ich glaube, es braucht ein Mathekenntnis, ein bestimmtes, aber nicht so wie das jetzt gelernt wird. Das sind unfassbar viele Themen, die einfach komplex sind und die die Schüler:innen nicht verstehen, weil sie sich nicht dafür interessieren und nicht wissen warum. Ich glaube, dass du viel mehr Leute für Mathe motivieren könntest, wenn du ihnen sagst, für was sie das brauchen, und sie auch selber ein bisschen lernen lässt. Und da das nicht gegeben wird, wundert es mich nicht, dass es für so viele das große Angstfach ist, weil ich glaube, dass es viel mehr könnten, wenn du sie lassen würdest. Und dieses schlecht in Mathe ist, glaube ich, voll lehrerabhängig. Also meine Note hat sich um 2 verändert, als ich die Schule gewechselt habe. Und ich glaube, es ist auch abhängig davon, wie du lernst. Darum würde ich sagen: Wissen, für was man lernt, und Schüler:innen lernen lassen.

Felix Studer: Ich habe noch zwei Punkte, die ich ergänzen möchte, und zwar: Es ist wirklich der Praxisbezug beziehungsweise auch die Relevanz am wichtigsten. Ich habe schon echt oft mit dem Mathelehrer diskutiert, warum das relevant ist, und manchmal war die Antwort: Um das logische Verständnis der Schüler und Schülerinnen zu erweitern und zu verbessern. Und ich finde, da kommt man wieder zurück auf die Individualisierung: Manche mögen Mathe wirklich gerne und rechnen gerne. Und ich

finde es extrem wichtig, dass eine Basis geschaffen wird – eine Basis, dass jeder Basismathe kann, Basisdeutsch, Basisenglisch – aber dass die Schüler und Schülerinnen auch darin gefördert werden, wo sie gut sind, und dass jemand, wenn er schlecht in Mathe ist, nicht das Gleiche lernen muss wie der Beste in der Klasse. Wenn ich für mich weiß, dass ich nicht Mathematikprofessor werde, heißt das nicht, dass ich die gleichen Themen lernen muss wie der, der das werden möchte. Und da finde ich eben die Individualisierung eine extrem gute Lösung, wie man da sozusagen ein wenig variieren kann. Das Zweite: Ich finde, es fehlt auch sehr oft an der Mitbestimmung. Wir in der Schule können leider sehr selten sagen: „Wir würden jetzt gerne eine andere Stunde machen“ oder „Wir würden lieber selber in Gruppen etwas dazu ausarbeiten“, sondern die Lehrperson sitzt meistens vorne, liest etwas vor und wenn man fragt, ob man es anders machen könnte, dann sagt sie: „Nein, das habe ich immer schon so gemacht, ich möchte das so machen“. Und die Schüler und Schülerinnen sind motivierter, wenn sie selber auch mitbestimmen können. Und wenn man mitbestimmen kann, fördert das nicht nur, dass man lieber mitmacht, sondern auch das Demokratieverständnis, weil Demokratieverständnis einfach auch bedeutet, dass man weiß, dass man die Möglichkeit hat mitzubestimmen. Und wenn man schon in der Schule lernt „du hast nichts zu sagen, ich bin dein Chef und du machst das, was ich sage“, dann erlangt man das Verständnis gar nicht. Und ich finde, wenn man schon in der Schule lernt, dass man mitbestimmen kann, den Unterricht gestalten kann, dann kann man die Schüler und Schülerinnen viel mehr abholen. Und was Noemi eben auch schon gesagt hat: Wenn man keinen Grund hat zu lernen, ist es viel schwieriger zu lernen. Über die Hälfte der Klasse – wenn nicht sogar mehr – in der vierten und in der fünften wissen nicht, was sie machen möchten. Wenn man als Person, kurz bevor man den Schritt macht und auch schon viel früher, nicht weiß, wohin man möchte, ist es viel schwieriger, sich auf ein Ziel zu konzentrieren.

Wenn ich zum Beispiel weiß, ich möchte irgendwann mal Betriebswirtschaft studieren, dann werde ich in einer HAK natürlich in den betriebswirtschaftlichen Fächern viel mehr mitarbeiten, viel mehr machen, mich viel mehr engagieren und versuchen, mir Wissen anzueignen. Wenn ich das nicht weiß, denke ich: „Vielleicht brauche ich es mal, vielleicht nicht“. Und ich finde, wenn man den Schüler und Schülerinnen ein Ziel gibt, dann ist es leichter für sie zu lernen und ist es viel logischer, dass man lernen möchte.

Interviewerin: Abschließend ganz kurz: Gibt es auch etwas, das gut läuft?

Felix Studer: Was ich ganz klar sagen kann: Ich habe auch coole Lehrerinnen, wie zum Beispiel meine Geographielehrerin, die das mit dem Bild-diktat gemacht hat. Sie steckt extrem viel Zeit in die Unterrichtsvorbereitung. Wir machen so gut wie jeden Unterricht irgendwas anderes. Wir lernen extrem viel und extrem spannende Sachen. Die negativen Beispiele fallen einem natürlich mehr auf, aber man muss auch ganz klar sagen: Die Lehrpersonen wollen auch – nicht alle, aber viele möchten die Schüler und Schülerinnen auch so unterrichten, dass sie etwas mitkriegen. Und da merkt man richtig, dass sie sich auch bemühen, und da passen auch Schüler besser auf, wenn man merkt: „Die Lehrperson möchte mir wirklich etwas beibringen, die gibt sich Mühe, die investiert Zeit“. Das ist einfach eine ganz andere Unterrichts-atmosphäre, als wenn sich die Lehrperson reinsetzt, das Buch aufmacht und das vorliest, was sie schon die letzten 10 Jahre vorgelesen hat. Und da möchte ich ganz klar sagen: Es gibt wirklich tolle Lehrpersonen.

Noemi Christa: Ich möchte noch zwei Sachen ganz zum Schluss sagen. Also was gut an der Schule ist: Ich glaube, die Lehrer:innen sind da, motivierte Schüler:innen sind da und jetzt muss man nur noch einen Rahmen schaffen. Und die Idee von einer Schule und davon, Schüler:innen zu bilden und ihnen Sachen beizubringen, ist eine extrem schöne

Visionen einer Schule der Zukunft

Sophia Richter¹

Idee. Aber jetzt muss man auch Rahmenbedingungen in der Schule schaffen, die auf Schüler:innen konzipiert sind. Langsam kommen Ansätze wie zum Beispiel Wahlpflichtfächer, durch die sich Schüler:innen ein wenig einen Schwerpunkt setzen können. Ich finde, es ist immer noch zu wenig und damit ist es nicht getan, aber ich würde sagen, das sind Ansätze, die in die richtige Richtung gehen. Wenn wir eine Schule schaffen, wo der Leistungsdruck weg ist und Schüler:innen die Verantwortung gegeben wird, haben wir diese Probleme mit Mental Health und damit, dass sich Schüler:innen Texte von KI schreiben lassen oder nicht zur Schule gehen wollen usw., nicht. Dann werden diese Druck- und Stresssituationen, die die Schüler:innen durchgehend in der Schule haben, weniger. Und wenn die Schüler:innen wissen, dass sie etwas selber lernen müssen und wollen, dann nutzen sie kein ChatGPT zum Schreiben der Hausaufgaben, weil es nicht abgefragt wird. Dann können sie das sinnvoll nutzen und sich davon Sachen beibringen lassen. Du musst das schlussendlich können und wirst unterstützt, aber wie du an den Punkt kommst, ist dir überlassen. Dann wäre auch dieses Problem mit Abschreiben und Spicken weg. Und diesen Punkt von Felix zur Mitbestimmung finde ich extrem gut: Durch Hinterfragen und Kritisieren, glaube ich, baut man auch eine Intelligenz auf. Wenn du einfach extrem viel hinterfragst, wenn du dich selber immer fragst Warum, macht das, glaube ich, extrem viel mit gebildeten Menschen. Und ich finde auch, dass wir so dieses Demokratieproblem nicht mehr so stark haben und das auch generell positiv für die Zivilcourage ist. Wenn Schüler:innen lernen zu hinterfragen, zu kritisieren, dann passiert das auch später in der Arbeitswelt und dann wird auch eine ungerechte Behandlung hinterfragt und dagegen etwas gesagt. Wenn sie auch in der Schule mitbestimmen durften, dann dürfen sie auch später in ihrem Leben mitbestimmen. Aber so kommt es immer von oben, du machst einfach, was man dir sagt, und wenn du was sagst, dann hast

du Pech gehabt – du sitzt als Schülerin immer am kürzeren Hebel. Dann kritisierst und widersprichst du nicht. Und ich glaube, wenn Schüler:innen lernen würden zu hinterfragen, dann würden sie auch diese Kommunikation und konstruktive Kritik lernen. Und wenn das in der Schule einfach in der Praxis gelernt wird – dass du kritisieren, hinterfragen und mitbestimmen darfst – dann hätten wir diese vielen Probleme, die wir jetzt in der Gesellschaft haben – von Diskriminierung, Unsicherheit bezüglich Fake News und von KI gefälschter Bilder – nicht. Wenn wir Schüler:innen haben, die kritisieren und hinterfragen, dann werden die das auch später tun. Und ich glaube, das ist das große Problem, dass das in der Schule nie gefördert wird. Man lernt das nicht in der Schule; manche lernen es zu Hause, manche nicht. Und ich würde sagen, man vergisst manchmal, was für einen riesigen Einfluss Schule auf die Gesellschaft hat, weil die Schule besucht jeder Mensch, der in Österreich wohnt. Und wenn da jeder lernt zu kritisieren und zu hinterfragen, dann kann das später auch jeder. Und wir haben das Resultat – und das ist extrem erschreckend –, dass unsere Demokratie in Frage gestellt ist. Und ich bin fest davon überzeugt, dass die Schule einfach auch eine Rolle spielt, und ich finde, man muss aufhören, das zu trennen, wir sind später die Gesellschaft, wir sind schon die Gesellschaft. Diese Trennung macht keinen Sinn. Das muss zusammenarbeiten und wir wollen Leute, die extrem gut in Mathe sind, wir wollen später in der Arbeitswelt Leute, die extrem gut in ihrem Gebiet sind, und wenn sie das in der Schule schon dürfen und lernen dürfen, dann ist das gegeben.

Interviewerin: Vielen Dank für eure Zeit und das Gespräch.

Wie kann die Schule der Zukunft als ein Ort gestaltet werden, der die Schüler:innen auf vielfältige Weise unterstützt, befähigt und inspiriert, um sie optimal auf die Anforderungen einer sich wandelnden Welt vorzubereiten? Die Schule der Zukunft ist gefordert einen ganzheitlichen Ansatz zu verfolgen, der nicht nur Wissen, sondern auch persönliche und soziale Kompetenzen fördert. Dabei ist es entscheidend, Schüler:innen als aktive Gestalter:innen ihres eigenen Lernens zu sehen und sie zu ermutigen, ihre Interessen zu verfolgen, Herausforderungen anzunehmen und sich für die Gesellschaft einzusetzen. Für die Gestaltung einer Schule der Zukunft bedarf es einer Verständigung über konkrete Visionen und Leitbilder.

Keywords
Zukunftsfähigkeit, (Hoch-)Schulentwicklung, Visionsarbeit und Leitbilder

Einleitung

Die Schule von morgen ist gefordert, ihren gesellschaftlichen Auftrag neu zu bestimmen. Sie kann nicht mehr primär eine Lehrinstitution sein, sondern muss eine Bildungsstätte werden, die ihre Schüler:innen in ihrer kognitiven und persönlichen Entwicklung ganzheitlich unterstützt. Kinder und Jugendliche benötigen in der Welt von heute und morgen Neugier, Mut, Wissensdurst, Empathie und einen Zugang zu den persönlichen Ressourcen, um an der Welt teilzuhaben und diese mitzugestalten. Zentral für die Zukunftsfähigkeit ist Selbstständigkeit, Gestaltungsfähigkeit und Verantwortungsübernahme für sich selbst und für die soziale und ökologische Umwelt, was die OECD als „Student Agency“ bezeichnet.

Die folgenden Leitbilder sind das vorläufige Ergebnis eines aktuellen internen Verständigungsprozesses an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Sie dienen uns als Orientierung für die Gestaltung von wissensbasierten (Hoch-)Schulentwicklungsprozessen, die ergebnisoffen und partizipativ ausgerichtet sind.